

ni (autorzy „artykułów”) i ci drudzy (ci sprzed wojny) zaprzeczali etyce chrześcijańskiej. Jest to surowy wyrok, przekreślający solidny kawał historiografii, ba, humanistyki polskiej. Na potępienie pójsć winny rezultaty badań Jana Czekanowskiego, Józefa Feldmana, Józefa Kostrzewskiego, Tadeusza Lehra-Splawińskiego, Kazimierza Tymienieckiego, Zygmunta Wojciechowskiego — ze zmarłych: Gerarda Labudy i jego szkoły — z żyjących. Czy to nie za wiele ofiar złożył J. J. Lipski na ołtarzu zachodniego kręgu kultury śródziemnomorskiej? A co znawca twórczości Jana Kasprowicza powie o Stefanie Żeromskim? Może by trzeba po trosze zrewidować *Epilog w Panu Tadeuszu* Adama Mickiewicza? Odra bowiem tkwiła w świadomości Polaków szukających w dobie rozbiorów dla Polski jej miejsca w Europie.

Marian Wojciechowski

9 grudnia 1981 r.

DER MYTHOS VOM DEUTSCHEN „DRANG NACH OSTEN”
IST UNSERE AUSFLUCHT
POLEN UND DEUTSCHE — DAS VERHÄLTNISS MUß EINMAL VON
LÜGEN GEREINIGT WERDEN. VON JAN JÓZEF LIPSKI

Jan Jozef Lipski ist polnischer Literaturhistoriker und PEN-Mitglied; er gehört zu den Gründern des „Komitees zur Verteidigung der Arbeiter” (KOR). Unter dem Titel „Zwei Vaterländer — zwei Arten von Patriotismus” hat er in der Warschauer „Unabhängigen Verlagsanstalt” — einem von der Arbeiter- und Bürgerrechtsbewegung betriebenen, der Zensur und Parteiaufsicht entzogenen nichtöffentlichen Verlag — einen Vortrag über die Einstellung der Polen gegenüber ihren Nachbarvölkern veröffentlicht, der in der Pariser exilpolnischen Wochenzeitschrift „Kultura” nachgedruckt wurde. Aus diesem Vortrag geben wir den Abschnitt wieder, der sich mit dem Verhältnis zu den Deutschen beschäftigt. KOR, gegründet aus Anlaß der Radomer Arbeiterunruhen von 1976 und seither Anfeindungen von Warschau und Moskau ausgesetzt, hat sich beim Kongreß der „Solidarität” in Danzig für aufgelöst erklärt. Wegen der KOR-Aktivitäten war auch Lipski 1977 einmal mehrere Wochen in Untersuchungshaft genommen und erst auf Fürsprache von Primas Kardinal Wyszyński wieder freigelassen worden. — Die Übersetzung besorgte Hans Freiherr von Rosen.

Es muß wiederholt werden, daß der Mensch sich durch Haß und Dummheit selbst schadet. Sittliche Probleme dort nicht wahrzunehmen, wo sie vorhanden sind, weil es bequemer ist, demoralisiert sittlich. Den Deutschen haben wir seit Jahrhunderten vieles vorzuwerfen. Da haben die deutschen Kaiser unser Land überfallen, um es sich zu unterwerfen, nicht umgekehrt. Der Kreuzritter-Orden der Allerheiligsten Jungfrau Maria war der Alptraum der Pruzen, Litauer, Pommeranen und Polen; die Preußen teilten zusammen mit den Russen und den gleichfalls deutschsprachigen Österreichern die I. Republik auf. Ausweisungen, HAKATA, völkisch-religiöse Verfolgungen unter der preußischen Herrschaft waren bereits die erste Vorankündigung dessen, was sich in der Zeit des 2. Weltkrieges abspielte. Über die Ungeheurlichkeit der Hitlerschen Verbrechen auf polnischem Boden braucht man sich nicht auszulassen.

Es mußte aber der Augenblick kommen — wenn wir im Bereich christlicher Ethik und westeuropäischer Zivilisation bleiben wollen — um zu sagen: „Wir vergeben, und wir bitten um Vergebung“. In der Lage der Unfreiheit in der Nation sagte dies die höchste unabhängige moralische Autorität, die uns geblieben ist: die polnische Kirche. Diesen Satz müssen wir — ungeachtet aller Ressentiments, die auf tatsächlich erlittenem Unrecht beruhen — als den unseren anerkennen. Ihn zu übernehmen genügt bereits sein moralischer Inhalt. Aber neben dem moralischen hat er auch einen nationalen und kulturellen Inhalt. Als eine Nation, die sich dem westlichen Mittelmeer-Kulturkreis zugehörig fühlt, träumen wir von einer Rückkehr in unser größeres Vaterland Europa. Daher die Notwendigkeit einer Einigung mit den Deutschen, die schon in diesem Europa sind und darin bleiben werden. Das Handausstrecken der polnischen Bischöfe zu ihren deutschen Amtbrüdern war die mutigste und weitblickendste Tat der polnischen Nachkriegsgeschichte.

Der Appell des polnischen Episkopats an den deutschen stellt vor allem ein Problem dar, das sich nicht umgehen läßt, wenn man dem Christentum treu bleiben will: das Problem auch unserer Schuld gegenüber den Deutschen. In Polen ist eine solche Darstellung der Dinge unerträglich — und das ist auch unschwer zu verstehen, denn die Verhältnismäßigkeit ist erschütternd ungleich. Man darf sich aber nicht mit einer Bagatellisierung der eigenen Schuld abfinden, selbst dann nicht, wenn sie unvergleichlich viel geringer ist als die fremde.

Wir haben uns daran beteiligt, Millionen Menschen ihrer Heimat zu berauben, von denen die einen sicherlich sich schuldig gemacht haben, indem sie Hitler unterstützten, die anderen, indem sie seine Verbrechen tatenlos geschehen ließen, andere nur dadurch, daß sie sich nicht zu dem Heroismus eines Kampfes mit der furchtbaren Maschinerie aufrufen konnten, in einer Lage, als ihr Staat Krieg führte. Das uns angetane Böse, auch das größte, ist aber keine Berechtigung und darf auch keine sein für das Böse, das wir selbst zugefügt haben; die Aussiedlung der Menschen aus ihrer Heimat kann bestenfalls ein kleineres Übel sein, niemals eine gute Tat. Ganz sicherlich wäre es unrecht, wenn unser Volk, überfallen von zwei Räubern, zusätzlich noch alle Kosten dafür zahlen sollte. Die Wahl eines Auswegs, der, wie es scheint, eine geringere Ungerechtigkeit ist, die Wahl des geringeren Bösen darf dennoch nicht unempfindlich machen gegen sittliche Probleme. Das Böse ist Böses und nicht Gutes, selbst wenn es ein geringeres und nicht zu vermeidendes Böses ist. Denn es ist schwierig: Entweder will man Christ sein — oder nicht... , wenn man einer ist, weiß man, daß der Grundsatz der Kollektiv-Verantwortung nichts mit der Ethik gemeinsam hat, zu der wir uns bekennen; daß selbst wenn wir das kleinere Böse wählen müßten, wir es nicht ein Gutes nennen dürfen; daß Böses zufügen, sittliche Verpflichtungen auferlegt, auch wenn der, dem wir Böses antun, uns hundertmal mehr Böses zugefügt hat und sich obendrein in geringem Umfang zur Wiedergutmachung genötigt fühlt.

Der Grundsatz geringerer Ungerechtigkeit, die Notwendigkeit, das Leben für Millionen Polen einzurichten, die zwangsweise ihre Heimat in den Ostgebieten der II. Republik verlassen hatten, ist im übrigen die einzige Rechtfertigung für das, was geschehen ist. Auf keinen Fall ist es gerechtfertigt durch geschichtliche Gründe, die sehr zweifelhaft sind, wie wir sehen werden, noch durch ethnische, ausgenommen vielleicht das Oppelner Land, worüber man diskutieren kann. Wandern wir durch Ermland und Masuren, um mit eigenen Augen zu sehen, wie viele autochthone Polen, sogenannte Masuren und Ermländer, wir treffen!

Um so mehr beunruhigt es als ein Zeichen der Vergiftung völkischer Ethik

durch den Nationalismus, daß von Zeit zu Zeit Artikel erscheinen, deren Verfasser sich damit brüsten, daß noch vor dem Überfall auf Polen, vor der Vertreibung von Millionen Polen durch die Deutschen, bevor das Problem auftauchte, Platz zu finden für die Millionen Polen aus den Ostgebieten — politische Gruppen, mit denen diese Verfasser in Verbindung standen, ein Polen bis an die Oder und Neiße verlangten, mit Stettin und Breslau. Das sind keine Artikel, die eine gerade interessierende Tatsache feststellen — das ist die Übernahme damaliger Programme, die zu jener Zeit Eroberungspläne waren, die im Gegensatz standen zu den Grundsätzen der Beziehungen zwischen Völkern entsprechend christlicher Ethik. An diese schandbaren Episoden ideologischer Geschichte mit Beifall zu erinnern ist ein Zeichen ethischen Verfalls und im übrigen zugleich politischer Dummheit.

Im polnischen Bewußtsein unserer geschichtlichen Beziehungen zu den Deutschen ist eine Masse Mythen und falscher Bilder entstanden, die im Namen der Wahrheit und zum Zwecke eigener Gesundung einmal von Lügen gereinigt werden müssen: Die falschen Vorstellungen von der eigenen Geschichte sind eine Krankheit der Seele der Nation, sie dienen hauptsächlich der Fremdenfeindlichkeit und dem nationalen Größenwahn.

Fast jeder Pole (auch der gebildete!) glaubt heute, daß wir nach dem Zweiten Weltkrieg in einen Raum zurückgekehrt seien, der uns von den Deutschen geraubt worden sei. Hier kann man Danzig und das Ermland anführen, die vom zweiten Thorner Frieden (1466) zu den Gebieten gehört haben, die an die Erste Republik gelangten, obwohl im übrigen sowohl Danzig wie das Ermland damals und bis zum Ende des Zweiten Weltkrieges in der Mehrheit ethnisch deutsch war. Der Rest von Ostpreußen war niemals polnisch, und die Deutschen haben dieses Gebiet nicht den Polen abgenommen, sondern den Pruzen, einem den Litauern verwandten Volke. Die polnische Minderheit in diesem Gebiet (Masuren), die im übrigen in einer Mehrzahl wenig aufgeklärt war, war eine eingewanderte Bevölkerung, hauptsächlich durch Albrecht von Hohenzollern aus Polen hereingeholt — der Ärmste wußte nicht, daß er die Idee des „Drangs nach Osten“ zu realisieren und Preußen nur mit Deutschen zu bevölkern hatte. Das westliche Pommerellen, ethnisch ebenfalls nicht polnisch, wenn auch slawisch, warf hartnäckig seine Abhängigkeit von Polen mehrmals ab und bildete eine eigene staatliche Organisation, die erst im 17. Jahrhundert von den Schweden zerstört wurde. Die Preußen nahmen diese Gebiete, die nicht von Polen bewohnt waren, den Schweden ab, nicht den Polen.

Die Eindeutschung Pommerellens erfolgte ohne Gewalt, auf natürlichem Wege. Schlesien kam noch im Mittelalter unter böhmische Oberhoheit und mit Böhmen in den Bestand der österreichischen Monarchie. Die Preußen nahmen es den Österreichern weg, nicht den Polen, erst im 18. Jahrhundert, als der Prozeß der Eindeutschung Niederschlesiens, gleichfalls auf natürlichem Wege ohne Zwang, schon weit fortgeschritten war. Das Oppelner Schlesien und Oberschlesien bewahrten ihr ethnisches Polentum. Der organisierte und in gewissem Maße erfolgreiche Germanisierungsdruck in diesen Gebieten fällt erst in die zweite Hälfte des 19. und in das 20. Jahrhundert.

Dagegen wollen wir heute in der Regel nicht daran denken, daß dies Gebiete sind, in denen einige hundert Jahre deutsche Kultur geblüht hat. Wir lesen rührende Feuilletons über die Schlesischen Piasten, ihre Schlösser und Herrensitze, aber niemand sagt uns, daß schon Heinrich Probus (Heinrich IV., der Biderbe, Sohn der Helene von Sachsen, gestorben 1290) in deutschen Büchern über Literatur als Minnesänger bekannt ist, als deutschsprachiger Troubadour, der seine Lieder in derselben Sprache vortrug wie Walther von der Vogelweide, wie Hart-

mann von Aue, während die polnische Liebeslyrik erst nach zwei Jahrhunderten entstehen und blühen sollte. Dies ist eine symbolische Gestalt in der Geschichte Schlesiens.

Nach Jahrhunderten der Entwicklung deutscher Kultur neben der polnischen in Schlesien, dem Land Lebus, Ermland und Masuren, in Danzig (dem erdrückend deutschen) — und der seit langer Zeit ausschließlich deutschen Kultur in Westpommern fiel uns im Zuge der geschichtlichen Veränderungen ein reiches Erbe an Architektur und anderen Kunstwerken sowie historischer deutscher Erinnerungsstücke zu. Wir sind gegenüber der Menschheit, Verwahrer dieses Erbes. Das verpflichtet uns, diese Schätze mit vollem Bewußtsein, daß wir ein Erbe deutscher Kultur behüten, ohne Lügen und ohne Verschweigen auf diesem Gebiet für die Zukunft zu bewahren, auch für die unsere.

In Polen ist der Mythos vom „Drang nach Osten“ ein Sündenbock, der aus einer dummen und verbrecherischen Mythologie des wilhelminischen Deutschland stammt. Mit seiner Verbreitung durch die polnische Publizistik hat sich einmal Antoni Golubiew im „Tygodnik Powszechny“ in einem viel zuwenig beachteten Artikel auseinandergesetzt; er müßte zur Grundlektüre der polnischen Intelligenz gehören. Es ist bekannt, daß die Westgrenze der Ersten Republik Jahrhunderte hindurch eine der friedlichsten und dauerhaftesten in Europa gewesen ist. Die Eroberungen des Kreuzritterstaates haben kaum einen Bruchteil der mittelalterlichen deutschen Geschichte ausgemacht.

Dagegen schreibt man bei uns nicht gern davon und erinnert nicht gern daran, was wir zivilisatorisch und kulturell den Deutschen verdanken. Daß Dach und Ziegel, daß Maurer, Drucker, Maler, Schnitzer, daß Hunderte polnischer Wörter beweisen, was wir unseren Nachbarn von jenseits der westlichen Grenze verdanken. Der schöne Erwerb an Architektur und Bildhaurei, Malerei und anderen Werken der Kunst und des Handwerks in Krakau und vielen anderen Städten und Städtchen Polens, nicht nur im Mittelalter, sondern zum Teil auch später bis zum Ende des 19. Jahrhunderts, sind zum großen Teil Werke von Deutschen, die sich hier niederließen und unsere Kultur bereicherten. Fast jeder Pole weiß von Veit Stoß — nicht jeder weiß, daß er ethnisch Deutscher war (Ruhm für die polnische Wissenschaft, daß sie in dieser Sache durch die Arbeiten des Pfarres Bolesław Przybyszewski den endgültigen Beweis dafür erbracht hat); viele bilden sich ein, er sei Pole gewesen, und sind bereit, jeden zu ohrfeigen, der dem widerspricht — niemand aber außer Spezialisten kennt die Hunderte, ja Tausende Vor- und Familiennamen schöpferischer Deutscher, die unverwischte Spuren in unserer Kultur hinterlassen haben.

Die Geschichte muß ein Tor in die Zukunft sein. Was wollen wir als Symbole für die Zukunft wählen: Grunwald oder Liegnitz, wo Polen und Deutsche sich gemeinsam den Reiterhorden des Batu-Khan in den Weg gestellt haben? Grunwald wird selbstverständlich immer in der nationalen Erinnerung bleiben — aber soll es nur Grunwald sein? Soll die Vernichtung polnischer Kultur durch die Hitleristen während des 2. Weltkriegs — oder ihre Bereicherung durch Veit Stoß und Hunderte weniger bekannter Künstler in unserem Bewußtsein den Vorrang haben? Wollen wir von Auschwitz und die Täter-Deutschen in Erinnerung behalten oder auch diejenigen Deutschen, wenn es auch nur eine Handvoll war, die nicht nur als Gefangene, sondern auch als Angehörige der Lagerbesatzung mit dem Bösen kämpften? (Darüber schreibt in seiner grundlegenden Arbeit, die vor einigen zehn Jahren in London herausgegeben worden ist, unter dem Titel „Kämpfendes Auschwitz“ der emigrierte Schriftsteller und Historiker Josef Garlinski — und die

polnischen Zollbeamten beschlagnahmen das Buch aus dem Ausland). Sollen Deutsche in unserem Bewußtsein nur die Gestapo und die SS sein? Waren nicht auch Deutschen die Helden des Bundes der „Weißen Rose“ aus München, die in der größten Finsternis den schwersten Kampf aufnahmen: den Kampf gegen die eigenen Landsleute, in der Zeit des tobenden Krieges?

Die „Weiße Rose“ war eine tollkühne Gruppe wahrhafter Christen, die durch die Tat — wie sie sie sich erlauben konnten — bezeugten, daß sie anders als die Mehrheit ihrer Landsleute in jenen Jahren Christen waren, nicht nur dem Namen nach, daß sie bereit waren, ein Martyrium auf sich zu nehmen, um ein Zeugnis für die Wahrheit und das Gute abzulegen. Ihre Verehrung müßte, auch wenn sie mit Polen nichts direkt Gemeinsames haben, auch bei uns lebendig sein. Erstens gerade deshalb, weil sie Deutsche sind, daß sie zu dem gleichen Volk gehören wie die Mörder von Millionen Polen im Zweiten Weltkrieg. Zum anderen deshalb, um uns die ethischen Richtlinien deutlich zu machen, die verkünden, daß, wenn das eigene Volk und der eigene Staat den Weg des Verbrechens und des Bösen beschreiten, es sittliche Pflicht ist, sich dem entgegenzustellen, selbst dann, wenn Volk und Staat einen Krieg nach außen führen.

Verdienen die Helden der „Weißen Rose“ nicht deutsche Patrioten genannt zu werden? Waren sie Verräter an ihrem Volk? Im Gegenteil, sie haben den Rest der Würde und des sittlichen Wertes ihres Volkes gerettet, sie haben Werte geschaffen, die für das spätere Deutschland unerlässlich waren. Sie haben in ihren Seelen ein anderes Vaterland getragen als das, in dem sie das Unglück hatten zu leben und den Märtyrertod zu sterben.

Die Furcht und das Mißtrauen, die ein großer Teil der Polen den Deutschen gegenüber empfinden, sind verständlich. Es wäre leichtsinnig und dumm, sich darauf zu verlassen, daß in Deutschland im Verhältnis zu uns und überhaupt in seiner Mentalität die Gifstoffe des Nationalismus spurlos verschwunden seien, die von der Bismarck-Wilhelminischen Ära — und, wenn einer will, auch schon früher, vom Beginn des 19. Jahrhunderts an — offen zutage traten. Es fehlt nicht an Fakten — die im übrigen durch unsere amtliche Propaganda über ihr tatsächliches Verhältnis im Leben des heutigen Deutschland aufgebauscht werden — die dafür sprechen, daß wir den Stand einer möglichen Bereitschaft eines Teiles der Deutschen zu einem Rückfall verfolgen müssen. Gleichzeitig aber müssen wir alles tun, was möglich ist, um von unserer Seite die besten Voraussetzungen zu schaffen für eine Versöhnung unserer Völker. Vor allem müssen wir manches in uns selbst und in unserem geschichtlichen Bewußtsein ändern, damit dieses möglich wird.

PRUSY — PRÓBA BILANSU

Preussen. Versuch einer Bilanz. Eine Ausstellung der Festspiele, GmbH. 15. August - 15. November 1981, Gropius-Bau (ehemaliges Kunstgewerbemuseum) Berlin

Berlin Zachodni w 1981 r. stał się miejscem rozlicznych wystaw poświęconych Prusom. W sumie zorganizowano ich trzydzieści. Miały one różny charakter — od przedsięwzięć typu monograficznego do wystaw syntetyzujących. Aby zdać sobie sprawę z bogactwa podejmowanych tematów, należy wymienić choćby kilka

z nich: *Musée sentimental de Prusse, Żydzi w Prusach (Juden in Preussen), Parlament i parlamentaryzm w Prusach (Parlament und Parlamentarismus in Preussen), Barwny strój w Prusach — wojskowe i cywilne mundury od XVII do XX stulecia w rysunku, sztychu i fotografii (Der bunte Rock in Preussen — Militär- und Ziviluniformen vom 17. bis 20. Jahrhundert in Zeichnungen, Stichen und Fotografien), Teodor Fontane i jego czasy (Theodor Fontane und seine Zeit).*

Najważniejszą wystawą była jednak ogromna ekspozycja *Preussen. Versuch einer Bilanz*, prezentowana w nowo odbudowanym *Gropius-Bau*. Tematem jej były dzieje Prus. Naukowe przewodnictwo spoczywało w rękach prof. dra Manfreda Schlenke. Obok niego działała też rada naukowa składająca się z szesnastu uczonych nie tylko z Berlina Zachodniego i Republiki Federalnej Niemiec, ale również z Francji, Izraela, Stanów Zjednoczonych i Wielkiej Brytanii. Znaleźli się w niej badacze reprezentujący różne kierunki historiografii. Poza tym działało, liczące kilkadziesiąt osób grono naukowych współpracowników i doradców.

W 33 salach zgromadzono przeszło 2200 eksponatów. Autorzy starali się zaprezentować na wystawie różne aspekty dziejów Prus. Zwiedzający już u progu ekspozycji zostaje wprowadzony w jej atmosferę; u wejścia widniały cytaty przedstawiające różne opinie na temat Prus, a pochodzące od wybitnych osobistości. Z jednej więc strony oświadczenie Fryderyka II: „Religie wszystkie muszą być tolerowane, tutaj bowiem każdy na własny sposób musi być szczęśliwy” (*Die Religionen müssen alle toleriert werden, denn hier muss ein jeder nach seiner Fassung selig werden*) czy Heinricha von Treitschke: „To państwo [...] jest wielkim dziełem naszego narodu” (*Dieser Staat [...] ist die grosse politische Tat unseres Volkes*); z drugiej strony Teodora Fontane: „Żyjemy z dłońią na ustach — i dlaczego? Ponieważ państwo Fryderyka Wielkiego nie jest krajem posiadającym armię, ale armią posiadającą kraj” (*Wir leben von der Hand in der Mund und warum? Weil der Staat Friederichs des Grossen nicht ein Land mit einer Armee, sondern eine Armee mit einem Land ist*) czy Winstona Churchilla: „Pragnę tu podnieść, że Prusy są korzeniami wszelkiego zła”.

Zwiedzający rozpoczynają swą wędrówkę po wystawie od sali dającej ogólny pogląd na dzieje Prus (*Preussen — ein Überblick*). Dominują tu przeźrocza informujące o rozroście terytorialnym tego państwa. W komentarzu wskazane są źródła tego procesu: lenna, sukcesje i zdobycze. Poza dwoma salami pozostałe 30 ułożonych zostało w porządku chronologiczno-problemowym, wprowadzającym periodyzację historii Prus od czasów najdawniejszych aż po dzieje najnowsze. Zgrupowano więc po kilka sal w ramach ośmiu epok: *Początki i podstawy (Anfänge und Grundlagen)*, *Kultura księstwa w okresie baroku (Kultur des Barokfürstentums)*, *Państwo absolutystyczne (Der Staat des Absolutismus)*, *Zarodki nowoczesności (Ansätze zur Moderne)*, *Mieszczanstwo między reformą a rewolucją (Bürgertum zwischen Reform und Revolution)*, *Industrializacja i ruch robotniczy (Industrialisierung und Arbeiterbewegung)*, *Pruskie utworzenie Rzeszy i Rzesza cesarska (Preussische Reichsgründung und Kaiserreich)*, *Między demokracją a dyktaturą (Zwischen Demokratie und Diktatur)*. Odrębnie zostały potraktowane dwie sprawy: *Prusy a Polska. Polacy w Prusach (Preussen und Polen. Polen in Preussen)* oraz *Prusy a ich prowincje Śląsk i Nadrenia (Preussen und seine Provinzen Schlesien und die Rheinlande)*.

Z rozlicznymi eksponatami zsynchronizowano obfite komentarze, stanowiące więzły opis dziejów Prus. Jednak nie tyle strona opisowa, co eksponaty i sposoby zaprezentowania przemawiają najbardziej do zwiedzających. Zgromadzono wiele oryginałów, jak również kopii, sięgnięto do nowoczesnych środków technicznych, a mianowicie telewizji i filmu.

w tej epoce politykę niemiecką charakteryzowała chęć szybkiego rozszerzenia swych terytoriów. W tej bezkompromisowej zaborczości tkwiły załóżki klęski.

Czy jednak zwiedzający, opuszczając *Gropius-Bau*, mógł wynieść właściwe spostrzeżenia dotyczące źródeł potęgi i klęski monarchii Hohenzollernów? Moim zdaniem, twórcy wystawy nie ułatwili mu tego. Już w pierwszej sali, wprowadzającej w rozwój terytorialny Prus, komentarz do podbojów jest bardzo enigmatyczny. Gdy mowa o rozbiorach Polski, dowiadujemy się w komentarzu o udziale w nich Prus, ale ani słowem nie zwraca się uwagi, że ich inicjatorem był Fryderyk II i że potęga Prus była ściśle związana z podbojami na wschodzie. Brak też wiadomości, że grabieże na wschodzie miały wielorakie konsekwencje, m. in. wpłynęły na uwstecznienie się pruskiej doktryny politycznej, która uzasadniać musiała aneksję i nasilający się stopniowo kurs antypolski. Sprawa polska miała również pobudzający wpływ na pruskie koła demokratyczne, które w imię walki o szczytne ideały wolności i braterstwa występowały w obronie Polaków, z drugiej zaś strony służyła ona kołom nacjonalistycznym do rozniecania nastrojów szowinistycznych.

Wydawać by się mogło, że w dalszej części ekspozycji polski problem znajdzie właściwe naświetlenie. Niestety, zwiedzającego spotkać tu musiał srogi zawód. O Polakach znajdujemy niewiele wiadomości. W sali nr 17: *Wojny wyzwolenicze, restauracja i reakcja (Befreiungskriege, Restauration, Reaktion)* spotykamy dwie ryciny poświęcone walce Polaków z caratem w latach 1830/1831. Przy komentarzu dotyczącym *Kulturkampfu* znajdujemy następującą uwagę: „Także polityka germanizacyjna skierowana przeciwko mniejszościom narodowym, przede wszystkim Polakom i Duńczykom, jest częścią tego wewnętrznego konfliktu”. W końcu trafiamy do sali nr 29, poświęconej sprawie polskiej, a zatytułowanej *Prusy a Polacy. Polacy w Prusach*. Dobór 49 eksponatów jest zaiste zaskakujący. Polityce germanizacyjnej poświęcono zaledwie kilka z nich i to pod względem wizualnym nie atakujących widza, a mianowicie trochę dokumentów i jedna jedyna karykatura dotycząca strajków szkolnych. Jakby nie istniały powstanie poznańskie 1848 r., prześladowania Kościoła katolickiego, wydalenia (rugi pruskie), wywłaszczenia, Komisja Kolonizacyjna, *Ostmarkenverein*, którego inicjatorami byli junkrzy pruscy, cały bogaty arsenał środków obronnych społeczeństwa polskiego, walki o ustanowienie polskiej granicy zachodniej w latach 1918 - 1921 (powstania: wielkopolskie i śląskie). Powszechnie wiadomo, że dla tych wydarzeń istnieje bogata, dostępna ikonografia. Nacisk położono na dwie sprawy: aktywność kulturalną Polaków w Berlinie (księcia Antoniego Radziwiłła, hrabiego Atanazego Racyńskiego, Stanisława Przybyszewskiego, Wojciecha Kossaka, Stanisława Kubickiego) oraz działalność polskiej emigracji zarobkowej we Westfalii i Nadrenii. Wśród eksponatów znalazło się osiem pięknych sztandarów polskich towarzystw z przelomu XIX i XX w. Zamieszczono też trzy dokumenty mówiące o prześladowaniu polskich działaczy przez hitlerowców.

Uzupełnieniem ekspozycji o sprawach polskich był przedstawiony przez video wywiad z przedstawicielem polskiej emigracji zarobkowej Stanisławem Kubiakiem pt. *Zycie Polaka w Prusach*. Tylko we fragmentach wspominał on o polityce zaborcy. Nie można go uznać jednak za reprezentatywny z uwagi na to, że położenie polskich emigrantów różniło się od sytuacji Polaków żyjących w zaborze pruskim. Pozytywnie od zdecydowanie niewłaściwego — rzecz można — tendencyjnego doboru eksponatów, odbija się zwycięży komentarz, w którym słusznie podkreśla się ciągłość polityki antypolskiej od czasów pruskich przez Republikę Weimarską do III Rzeszy. Rzecz, jednak w tym, że na wystawie rolę wiodącą spełniały eksponaty, a komentarz nie wszyscy czytają.

Potraktowanie po macoszemu, tak ważnego dla dziejów Prus, problemu polskiego nie pozwoliło — moim zdaniem — autorom wystawy na właściwe wyważenie pierwiastków pozytywnych i negatywnych w historii tego państwa. Trzeba tu bezstronnie podnieść, że twórcy starali się niekiedy zadośćuczynić „próbie bilansu”, jednak ze zmiennym powodzeniem. Jest rzeczą charakterystyczną, że wysunięto na czoło znaczenie państwa krzyżackiego jako źródła Prus, na drugim niejako miejscu plasując marchię brandenburską. Salę drugą też zatytułowano *Od państwa zakonnego do księstwa pruskiego (Vom Ordenstaat zum Herzogtum Preussen)*. W komentarzu zamieszczonym na samej wystawie, jak i w przewodniku podnoszono różne aspekty państwa zakonnego: militarny, polityczny, ekonomiczny. Tej ostatniej sprawie poświęcono niemało miejsca. Podjęto jednak próbę rehabilitacji zaborczości Krzyżaków i ich wrogości do Polski. W przewodniku czytamy: „Dobre z początku stosunki z Polską zmieniły się, kiedy Zakon w 1309 r. zajął wbrew rozszereżeniu polskim Gdańsk i Pomorze”³. Nie wspomniano tu ani słowem, że zaboru tego dokonano podstępem i orężnie. Nie oznacza to, by pomijano tradycje militarystyczne. Ten właśnie charakter państwa pruskiego najwyraźniej znalazł swe odbicie w dziale trzecim wystawy zatytułowanym *Państwo absolutystyczne (Der Staat des Absolutismus)*. Dwie sale całkowicie, a mianowicie nr 10 pt. *Dzień żołnierski i oficerskie kariery (Soldatentag und Offizierskarrieren)* i nr 11 pt. *Sztuka wojenna i jej ofiary (Kriegskunst und ihre Opfer)* oraz częściowo nr 9 pt. *Państwo i jego słudzy (Der Staat und seine Diener)* poświęcone zostały militarystyce. Obok licznych ekspozycji, o których częściowo była już mowa, zamieszczono liczby, które dobitnie świadczą o charakterze państwa pruskiego. Utrzymanie armii pochłaniało ogromne sumy z budżetu państwa. Np. w 1713 r. — 44% budżetu państwa, w 1740 aż 72%, w 1786 — 63%, w 1805 r. — 61%. Wymowne też były liczby mówiące o ofiarach bitew toczonych przez Fryderyka II, wynosiły one z reguły od 10-30% walczących.

Wojowniczość państwa pruskiego w XVIII w. zostaje jednak z powodzeniem zrównoważona przez sale poświęcone innym aspektom dziejów Prus u końca XVII i XVIII stulecia. Wiele miejsca zajmuje tolerancja religijna i rola Prus jako państwa dającego schronienie uchodźcom religijnym oraz rozwojowi kultury w czasach oświecenia (sale nr 13, 14, 15).

Odrębną ekspozycję poświęcono Fryderykowi II (sala nr 12 pt. *Młody Fryderyk i stary Fritz — Der junge Friedrich und der alte Fritz*). Dobór ekspozycji nie tyle daje charakterystykę władcy Prus, który wywarł tak wielkie piętno na dalszych losach tego państwa, ile stanowi zbiór pamiątek po tym monarsze. Odnosi się wrażenie, że mamy na wystawie do czynienia ze swoistym kultem Fryderyka II.

Drugiej postaci, która utrwaliła się w powszechnej świadomości historycznej jako symbol Prus, Otto von Bismarckowi, poświęca się mniej miejsca, mimo że odrębną salę zatytułowano *Bismarck — sztuka wygrywania możliwości (Kunst des Möglichen)*. Nie jest ona jednak wyłącznie poświęcona „żelaznemu kanclerzowi”, a raczej jego największemu dziełu — zjednoczeniu Niemiec pod przewodnictwem Prus.

Tradycje militarystyczne i wychowanie społeczeństwa w kulcie dla armii, wpajanie osławionych cnót pruskich: posłuszeństwa, obowiązkowości, lojalności, wierności, pojawiają się w części wystawy zajmującej się tym, co autorzy określili jako *Widowisko „Wilhelminizm” (Das Schauspiel „Wilhelminismus”)*. W sali tej (nr 27) zgromadzono szereg ekspozycji, jak obrazy, ryciny, zabawki, przedmioty codzien-

³ *Preussen . . .*, s. 46.

nego użytku gloryfikujące ducha wojskowego. Dla przeciwwagi nieco miejsca przeznaczono dla osławionego kapitana z Köpenick.

Sięgnięto też do postępowych tradycji związanych z działalnością twórców marksizmu i walką ruchu robotniczego o demokratyczne prawo wyborcze i ośmiogodzinny dzień pracy (sale nr 21 i 26)

W ostatnich sekwencjach wystawy zwraca się uwagę na tradycje ducha pruskiego w okresie Republiki Weimarskiej. Toczącą się wtedy walkę polityczną przedstawiono przez pryzmat dokumentów, odezów wyborczych. Podniesiono gloryfikację Prus wykorzystywaną przez siły prawicowe, w tym również przez hitlerowców, i, z drugiej strony, krytykę przeszłości prowadzoną przez niemiecki ruch robotniczy.

Sala nr 23, poświęcona Prusom w okresie narodowego socjalizmu (*Preussen in Nationalsozialismus*), pod względem wystawienniczym ma podobny charakter jak ekspozycja zajmująca się okresem Republiki Weimarskiej. Dominują tu plakaty, ulotki NSDAP i *Deutsche Volkspartei* z różnych kampanii wyborczych z lat dwudziestych i początku lat trzydziestych, sięgające do akcentów pruskich. W komentarzu zwraca się uwagę na zbrodnie hitleryzmu, a również na ruch oporu, w którym znaczną rolę odegrali przedstawiciele pruskiej arystokracji i korpusu oficerskiego.

W komentarzu mówiącym o likwidacji Prus przez zwycięskie mocarstwa w 1947 r. wskazano, że zagranicą doszukiwano się w pruskim militarystyce źródeł niemieckiej agresywności. Zwracano też uwagę na kontynuację w dziejach Niemiec pewnych idei sięgających od Lutra, przez Fryderyka II, Bismarcka do Hitlera. Nawiązywanie przez hitlerowców do pruskich tradycji było wsparciem dla tej tezy. To też spowodowało, iż państwa koalicji antyhitlerowskiej podjęły w 1947 r. decyzję o likwidacji Prus. „Z tego powodu tak na Wschodzie, jak i na Zachodzie nie zarejestrowano wielkiego oburzenia” (*Die grosse Empörung ist darüber weder in Ost noch in West registriert werden*) — kończą autorzy wystawy. Takie stwierdzenie nie oznacza opowiedzenia się twórców po stronie postępowego kierunku w historiografii zachodniemieckiej, podkreślającego kontynuację w historii Prus i Niemiec agresywnych tendencji przewijających się przede wszystkim w polityce zagranicznej i stosunku do mniejszości narodowych. Sugeruje się bowiem, że takie przekonanie powstało za granicą. Żałować należy, że nie zdobyto się na postawienie przysłowiowej „kropki nad i”.

Ta niechęć do ostatecznej oceny przejawiała się również w sali zamykającej wystawę, a zatytułowanej *Prusy — ślady w teraźniejszości* (*Preussen: Spurren in der Gegenwart*). I tu wszystko pozostawia się otwartym: czy i w jakim stopniu nawiązuje się do tradycji pruskiej nie tylko w Republice Federalnej Niemiec, ale również w Niemieckiej Republice Demokratycznej, co pozostało z osławionych cnót pruskich. Co więcej, nie wyklucza się możliwości zaktualizowania się tego, co określić można pruskością, a wystawa ma pomóc w ewentualnym wyborze odpowiednich wartości, jakie wniosły Prusy⁴. Przy unikaniu przez autorów wystawy bardziej zdecydowanych ocen obawiać się można, że w tym wyborze istniałaby ogromna dowolność. Osobiście jestem zdania, że wystawa nie przyczyniła się do usunięcia istniejących różnic w opiniach na temat roli tego państwa w dziejach Niemiec, ale jeszcze je pogłębiła i wywołać mogła u niejednego zwiedzającego mniej negatywny obraz Prus niż rzeczywiście one na to zasługują.

Lech Trzeciakowski

⁴ *Ibidem*, ss. 599 - 601.